

343,349 M. eingezahlt worden. Es ist dies die größte Summe von Einlagen, welche bisher in einem einzigen Vierteljahre bei derselben eingezahlt worden sind. Sie übertrifft selbst die Einlage summe des ersten Quartals 1880, in welchem außer 90,747 M. nach den gewöhnlichen Altersrentenbankgesetzen noch 183,318 M. für die Hinterlassenen der am 1. Dezember 1879 in Zwickau verunglückten Bergleute nach dem Specialgesetz vom 9. März 1880, zusammen also 274,065 M. eingezahlt worden waren, um mehr als 69,000 M. Die Einlage summe des laufenden Jahres ist nun auf 614,136 M. angewachsen, eine Summe, zu deren Ansammlung im Anfange des Bestehens der Bank mehr als 16 Jahre, also ein 32 Mal größerer Zeitraum gebraucht wurde. In solchem Grade hat sich in den letzten Jahren erfreulicher Weise die Betheiligung des Publikums an einem Institute erhöht, dem vornehmlich die Aufgabe gestellt ist, das Alter durch Zahlung von Renten vor drückender Noth zu schützen. Aber freilich gerade dort, wo das Alter häufig der größten Noth ausgesetzt ist, auf dem Lande, da ist die Betheiligung an der Altersrentenbank immer noch eine sehr schwache. Es bleibt zu wünschen, daß sie auch dort bald bessere Benutzung finde; denn es ist ja leider eine traurige Thatsache, daß die Tagesblätter in der letzten Zeit des Defters von graußigen Verbrechen zu berichten hatten, die aus der Nothlage der Alten auf dem Lande hervorgegangen waren.

— Hammerbrück. Am vergangenen Mittwoch entlud sich Mittags gegen 12 Uhr ungefähr 1 Stunde oberhalb hier ein Wollenbruch. In Folge dessen stieg in der hier durchfließenden Mulde das Wasser zu solcher Höhe, wie es seit 1858 nicht der Fall war. Die anwohnenden Mühlen waren vollständig unter Wasser gesetzt, und die Besitzer sahen sich genöthigt, das Vieh aus den Ställen zu entfernen. Einem Schneidemühlenbesitzer wurde das Wehr vollständig von der rasenden Fluth weggeschwemmt. Auch der Schaden, den das Wasser durch Ueberschwemmen und Versanden der Wiesen angerichtet, ist nicht unbedeutend.

— Am Freitag Vormittag entgleiste auf der Bahnlinie Schwarzenberg-Johanngeorgenstadt bei Antonsbal der Zug. Personen scheinen dabei nicht verletzt worden zu sein.

— In Ebersbach entäußerte sich am Mittwoch eine Frauensperson auf schlaue Weise ihres acht Wochen alten Kindes. Nachdem sie mit der Bahn von Löbau dort angekommen, rief sie ein Mädchen, welches ihr zufällig mit einem Kinderwagen begegnete zu sich heran und ertheilte ihr unter Verabreichung eines kleinen Trinkgeldes den Auftrag, ihr Kind zu der gut situirten kinderlosen Familie H. zu fahren. Sie habe noch einiges Gepäck vom Bahnhofe zu holen, werde aber gleich nachkommen. Das Mädchen führte den Auftrag aus, die Frauensperson aber ist seitdem spurlos verschwunden. An dem Bettchen des Kindes fand sich ein Brief vor, in welchem um Aufnahme des kleinen Erdenbürgers gebeten wird.

— Als am Donnerstag Abend die Ehefrau des Arbeiters M. in Kleindemba bei Bögnack nach ihrer Wehnung zurückkehrte, fand sie das ganze Haus mit einem undurchdringlichen Rauche angefüllt. Sie gewahrte zu ihrem größten Schrecken, daß ihre gesammten Kleidungsstücke und Betten umher lagen und total verbrannt waren. Nachdem sich die Frau von ihrem ersten Schrecken erholt hatte, eilte sie nach den oberen Räumlichkeiten, um ihre Schwiegereltern zu benachrichtigen. Doch noch Schrecklicheres sollte sie hier erleben, denn bei ihrem Eintreten in die Stube fand sie die beiden Gefuchten erhängt vor. Das Einbernehmen zwischen den alten und jungen Leuten soll kein gutes gewesen sein und nimmt man an, daß aus diesem Grunde die beiden alten Leute, nachdem sie auf die geschilderte Weise ihren Kindern empfindlichen Schaden zugefügt hatten, ihrem Leben gewaltsam ein Ende bereiteten.

— In einem Seitengebäude des alten Bahnhofes zu Hof will ein Industrieller eine Anzahl Stickmaschinen aufstellen und dadurch die im sächsischen Vogtlande und Erzgebirge zu so hoher Blüthe gelangte Maschinenindustrie auch dort heimisch machen. Mit der Aufstellung soll schon binnen Kurzem begonnen werden. In Plauen ist zwar in den letzten Wochen die Stickereiindustrie ein wenig flau gegangen, doch ist schon jetzt eine Besserung eingetreten, da wieder von verschiedenen Seiten Sticker gesucht werden.

### Das Brautkleid.

Novellette von S. Kutschbach.  
(Schluß.)

Sie athmete tief auf, als sie sich glücklich wieder vor dem Hause ihrer Tante befand, und bebte furchtsam zurück, als ihr Verlobter ihr aus dem Wagen half. Der Druck seiner Hand war kalt und fest wie Stahl; ihr Lächeln verschwand vor dem herrischen Blick seiner kalten grauen Augen. Sie blickte ihm gedankenvoll nach, als er sie nach einigen steifen Abschiedsworten verließ, und ihr Herz schlug hörbar vor nie gekanntem innerem Weh.

Doch noch an demselben Abend kam ein großer

Strauß frischer Camilien mit einer kostbaren Smaragd-fette umwunden und von einem zärtlichen Billet begleitet. — Er liebte sie; er konnte ihren Lebensweg mit Gold und Blumen bestreuen, — was hatte sie da so thöricht zu fürchten?

Eine Woche fehlte nur noch bis zur Hochzeit, und Alles schien auf eine glückliche, glänzende Zukunft zu deuten; nur in Hulda's Schlaf stahlen sich dunkle, unruhige Träume. Ein Gefühl tiefen Verlassenseins und ein Mißtrauen gegen ihre Stellung schien sie zu verfolgen. — Ein geheimes Etwas quälte sie in unbewachten Augenblicken, welches alle Höflichkeit und zarte Aufmerksamkeit von Dreba's nicht zu verbannen vermochte. Sollten wirklich nur ihre Wünsche nach Reichtum und Glanz alle in Erfüllung gehen, und ihr nichts weiter zum Glück fehlen? Ach, wie sehr verlangte sie oft nach einem treuen, liebevollen Herzen, nach Jemandem, der ihre innere Unruhe zu beschwichtigen wußte. Wenn es in der Welt Menschen gab, die nicht selbstsüchtig waren wie diejenigen, die sie in dem Hause ihrer Tante und deren Freunde traf, wie dankbar würde sie für deren Bekanntschaft sein. Sie hatte auf ihrer glänzenden Laufbahn nicht einen einzigen treuen Freund gefunden; sie mußte fortfahren zu leben, wie sie diesen Winter begonnen hatte: — allein, auf sich selbst angewiesen. Ihre Eltern, ihre Bekannten, Alle sahen zu ihr empor, seit sie sich über sie Alle zu erheben gewußt hatte, an diesen fand sie somit keine Stütze. Ihr Ehrgeiz war befriedigt, doch ihr Herz blieb leer und traurig.

Das Brautkleid war fertig; Kranz und Schleier waren schon bestellt. Alles war bereit zu der morgen stattfindenden Hochzeit.

Die Aufregung im Hause, — oder war es die Unruhe ihres Herzens, — hielt sie die ganze Nacht wach. Sie wandte ihr Gesicht von dem offenen Fenster ab, in welchem der sanfte Mainwind hereinwehte, voll süßen, schönen Lebens, von dem sie ausgeschlossen war. Einst war es ihr größtes Vergnügen gewesen, in diesem Wind zu stehen, seine Blüthendüfte einzuathmen, seinen kühlen, spielenden Hauch im Gesichte zu fühlen, doch nun rief er in ihr nur die schöne Vergangenheit wach und machte den Gedanken an die Zukunft noch schwerer. Es war seltsam, daß es ihr plötzlich schien, wie sie so dalag, als ob draußen eine bekannte Stimme rief:

Hulda!  
Erstreckt beugte sie sich aus dem Fenster, doch Alles war düster und still, und matt lehnte sie sich wieder in ihre Kissen zurück, leise flüsternd: „Ich muß wohl geträumt haben.“ Doch hatte sie die ganze Nacht kein Auge geschlossen und konnte es auch jetzt noch nicht.

Der Morgen kam, — ihr Hochzeitmorgen!  
Als es endlich im Hause wieder lebendig wurde, da war sie schon seit einigen Stunden auf und betrachtete halb ängstlich, halb schmerzzerfüllt den sanften, blauen Frühlingshimmel, so voll des reinen, glücklichen Lebens, das ihrem Herzen längst zum Fremdling geworden war. Wie sie so am offenen Fenster kniete, ganz im Anschauen der schönen Natur verloren, da entrang sich ein tieftrauriger Seufzer ihrer Brust und halblaut murmelte sie:

„O, daß ich doch gestorben wäre, als ich noch ein kleines, glückliches Kind, — meiner Mutter im Arm lag. Ein Klopfen an die Thür unterbrach ihre Gedanken und hastig trat Tante Marie ein mit den Worten:

„Sieh hier, mein Liebling, die wundervollen Blumen, die von Dreba Dir schickt! Sind sie nicht sehr schön?“  
„Orangen und — Myrthen! O, ja, es ist mein Hochzeitstag! Ist es Zeit, daß ich mich anleide?“

„Es ist die höchste Zeit, liebes Kind; ich wundere mich wirklich, daß Du nicht schon längst damit begonnen hast. Wie entsetzlich bleich Du heute bist! Doch es thut nichts, Du siehst um desto interessanter aus. Ich werde Dir gleich Rosa schicken, um Dir bei der Toilette zu helfen!“

Gleichgültig ließ Hulda Alles mit sich geschehen, und ihre Jose legte eben die letzte hülfreiche Hand an das schimmernde Brautkleid, als laut und deutlich der Ruf ertönte:

„Amaranth!“  
Hulda fuhr hastig zusammen und fragte ängstlich:

„Rosa, was war das?“  
„Ein Kranz, mein gnädiges Fräulein, im Zimmer unter Ihnen; das Fenster steht dort ebenfalls offen, deshalb hört man ihn so deutlich.“

„Doch wer ist er?“  
„Ich hörte seinen Namen nicht, — er ist einer der Gäste, die gestern Abend noch spät ankamen, sagt man, und der die ganze Nacht im heftigen Fieber lag. Er phantastirt entsetzlich und ruft die ganze Zeit nach Jemandem. — Gefällt Ihnen der Gürtel so, wie ich ihn befestige?“

Allein, noch ehe Rosa geendet hatte, war die junge Braut ihren Händen entschlüpft und aus dem Zimmer geeilt. Eine halbe Minute später stand sie zögernd an der Thür des Krankenzimmers, dann öffnete sie diese leise und erschien, — eine zitternde, athemlose, todtenbleiche Gestalt, — auf der Schwelle, angefüllt des fiebernden Kranken. Sie wußte, wer er war, — Arthur Walden! Allein, vergessen im allgemeinen Treiben des Morgens lag er da mit geschlossenen Augen; die Binde war von seinem Arme gefallen, an dem man ihm zur Ader gelassen. Nicht länger rief er in verzweiflungsvollem Irthum nach ihr, denn er war vor Mittagzeit

bewußtlos geworden und stark und dunkel floß sein Blut über Rissen und Risse des Lagers, Hulda's Brautkleid befeuchtend, als sie neben ihm kniete und mit rascher Hand die Wunde neu verband, um den schicksalvollen Strom zu hemmen.

„Arthur! Arthur!“ murmelte sie angüthvoll, doch er kannte sie nicht, hörte sie nicht.

Sie blickte starr auf sein blasses Gesicht, seine hüßlose Gestalt, und da erst brach die Wahrheit sich Bahn in ihrem Herzen: sie liebte ihn, — hatte ihn stets geliebt, und hier lag all' ihr Glück, ihr Leben. Was galten ihr in diesem Augenblick Ansehen und Reichtum? Konnte sie fortan noch glücklich ohne Arthur sein?

Sie ging zurück auf ihr Zimmer und entfernte den blutbefleckten seidnen Prunk zum Erstaunen der Jose, welche entsetzt ausrief:

„O, Fräulein, was haben Sie gethan! Ich fürchte, daß nichts diese abscheulichen Flecken entfernen kann.“

Doch ruhig und fest entgegnete Hulda:  
„Das thut nichts, gieb Dich zufrieden, ich werde dieses Kleid heute nicht tragen.“

Und so geschah es. Die Hochzeit unterblieb und Hulda Werner verbrachte den Tag im dunklen Krankenzimmer am Krankenbette Arthur Walden's.

Bergeblich waren die Bitten und Vorwürfe ihrer Verwandten und Freunde, sie hatte für nichts Ohr, als für die Stimme ihres eigenen Herzens, und so waren denn die Andern genöthigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn Hulda Werner trostete ihnen Allen. Ihr schönster Lohn aber wurde ihr zu Theil, als endlich nach einigen Tagen Arthur Walden's schwache Stimme in leisem, zärtlichem Ton flüsterte:

„Hulda, meine Hulda!“

Sie beugte sich schluchzend über sein Lager und schüttete ihm ihr volles Herz aus, und als endlich nach mehreren Wochen der Tag erschien, welcher wirklich und wahrhaftig Hulda Werner's Hochzeitstag werden sollte, da blickte sie mit strahlendem Lächeln zu ihm empor und sagte innig:

„So bin ich denn die glückliche Frau eines armen Mannes geworden, den ich über Alles liebe!“

### Ein Fliegenstich.

Humoreske aus dem Gaunerleben.

Die Londoner Gaunerzunft, namentlich aber die edle Zunft der Taschendiebe, zählt in ihren Reihen so manche „genial angelegte Natur“, die aber ihr Talent leider nur dazu benutzte, im wahren Sinne des Wortes aus anderer Leute Tasche zu leben. Immerhin gehört aber zur Ausübung dieser Kunst eine genaue Berechnung aller Umstände, vollständige Kaltblütigkeit — um das etwas „hart“ klingende Wort „Unverschämtheit“ nicht anzuwenden und eine sichere Hand, und diese Eigenschaften haben den Taschendieben der Metropole an der Themse einen gewissen Ruf verschafft.

Auch Mr. Smith, ein reicher Handelsherr der City, sollte jüngst einen für ihn allerdings etwas unangenehmen Beweis von der Virtuosität erhalten, mit welcher diese Herren ihr Handwerk auszuüben wissen. Also Mr. Smith bezog sich eines Morgens von seiner Wohnung, Old-Street, zu seinem Banquier, Cannon Street, um sich die Kleinigkeit von 100 Pfd. zu holen. Auf seinem Heimwege hielt Mr. Smith beständig die Hand in der Tasche, in welcher er das Gold trug und doch war dasselbe verschwunden, als er zu Hause anlangte. Nun konnte der sehr ehrenwerthe Handelsherr den Verlust dieser kleinen Summe allerdings verschmerzen, aber unangenehm war die Sache doch und namentlich war ihm die Art und Weise, auf welche das Geld verschwunden, völlig räthselhaft. Nach einigem Besinnen ließ er einen ihm bekannten Geheimpolizisten zu sich bitten und theilte ihm die Affaire, sowie den Weg, welchen er genommen, mit.

„O, da ist kein Zweifel,“ erwiderte Mr. Tumble, der Polizist, ohne Zögern, „das Geld hat entweder die „rothe Tonne“ oder der „Seidenspinner““

„Wer — was?“ unterbrach ihn Mr. Smith mit höchst erstaunter Miene.

„Ach, ich vergaß,“ unterbrach ihn der Beamte lächelnd, „die „rothe Tonne“ und der „Seidenspinner“ gehören mit zu den geriebensten unserer Taschendiebe, von denen jeder sein besonderes Revier hat. Die „rothe Tonne“ nun hat etwa die Gegend von City Road bis Smithfield und der „Seidenspinner“ herrscht von da an bis etwa Thames-Street. Wenn Sie es wünschen, so hoffe ich es noch bis heute Nachmittag herauszubekommen, wer von Beiden Ihr Geld gestohlen hat.“

„Ich wäre Ihnen für die That sehr verbunden, Mr. Tumble,“ erwiderte Mr. Smith eifrig, „und bitte, theilen Sie dem betreffenden Spitzbuben noch mit, daß es mir natürlich nicht einfällt, mein Geld wieder haben zu wollen, oder ihn dem Gesetze zu überliefern, sondern ich möchte ihn nur um persönliche Auskunft bitten, auf welche geschickte Art er die 100 Pfund in seinen Besitz gebracht hat.“

Nachdem Mr. Tumble versprochen, sein Möglichstes zu thun, entfernte er sich und schon am Nachmittag erhielt Mr. Smith ein Billet von dem Beamten, daß Mr. Grape, der „Seidenspinner“, der jetzige Besitzer der 100 Pfund sei und sich am näch-

sten T  
Smith  
Stund  
ner“  
in der  
scheint  
tabelh  
wandte  
Sache  
gestern  
Geld h  
„  
unterb  
barem  
„  
Ihren  
von je  
man g  
und de  
„  
aus.  
M  
deutlich  
theil z  
nicht a  
fort:  
„  
Street  
und n  
Kodak  
„  
das G  
sich do  
tasche  
keinen  
beständ  
„  
„aber“  
„  
des Go  
zu war  
würden  
„  
in best  
blick au  
eben fo  
„  
wenn d  
„  
„S  
Grape  
zu komm  
und da  
so muß  
in die  
letzten  
„  
D  
Erstau  
„  
Lächeln  
stehen  
haben  
„  
„Ni  
„  
Stich an  
„  
„Ja  
um sich  
reiben,  
die 100  
„  
da eine  
schade n  
„  
„Ja  
gnügte  
das mu  
Als  
Verspre  
unterne  
nicht di  
ein klein  
Mann in  
daß die  
Sovereig  
—  
Ausste  
Gebr.  
Fabrikat  
zeichnung  
lant, zu  
ung in  
waren  
prämiert  
Fach-Au  
und ein  
Hervorh  
Kenntniß  
—  
vor. Wo  
handelt.  
Kleingär